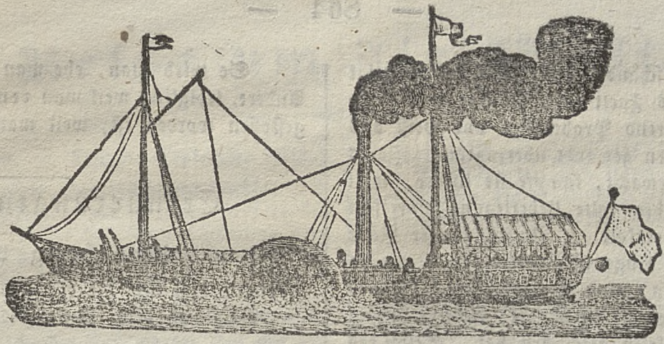
№ 109.

Dienstag,
am 11. September
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Falschen.

Ein falscher Mensch ist ein Regenschauer, welcher der Seele den unbehaglichsten Schnupfen bereitet. Sein Wesen ist lau, dabei aber so feucht, daß uns seine Wärme nur ein unbehagliches Gefühl gibt. Er ist es, der uns aus dem Traume sofort erweckt, wenn wir wähnen, das Leben sei doch schön, denn in das Paradies unserer Schwärmerei drängt er sich als die Schlange hinein, die uns um das Paradies bringt.

Der Falsche hält die ganze Welt für kurzsichtig und glaubt, daß sie den Tiger durch die Lammshaut nicht durchschaue. Die wahre Gutmüthigkeit ist aber ein so gediegener, warm und rasch aus dem Gemüthe emporsprudelnder Quell, daß die nachgemachte, erheuchelte gleich erkannt werden muß, daß der Falsche sich nur selbst betrügt, wenn er glaubt, durch seine Freundlichkeit zu gewinnen; er stößt dadurch nur von sich.

Man erkennt den Falschen schon dadurch, daß Alles bei ihm auf's Excentrische getrieben wird, denn nur zu sehr mit Recht fürchtend, man werde ihm keinen Glauben schenken, steigert er seine Ausdrücke stets übertrieben, weiß sich vor Höflichkeit und Zuvorkommenheit gar nicht zu lassen.

Wie jämmerlich erscheint der Narr, welcher zum Spielballe des Falschen wird, der ganz in sein Garn geht. Denn es gehört ein hoher Grad von Geistesbeschränkung dazu, der Falschheit für immer blindlings zu trauen; wenn man ein Mal klar gesehen hat, sich nochmals die Binde um die Augen legen zu lassen.

Der Falsche besitzt in der Regel einen scharfen Verstand und immer eine unbeschränkte Eigensucht. Er meint es mit keinem Menschen redlich, und will jedem nur den Vortheil ablaufen, um ihn für sich zu benutzen. Er sucht mit Jedem, den er nur irgend einmal glaubt benutzen zu können, auf freundlichem Fuße zu stehen und demüthigt sich, um ihn für sich zu gewinnen, auf das unmännlichste; wen er aber glaubt, nicht brauchen zu können, bei dem verfährt er um so rücksichtsloser, und zeigt sich sein Hochmuth, dann ist er fürchterlich zu ertragen; wen er ungefährdet meint beleidigen zu können, gegen den entladet er zugleich alle die aus Vorsicht unterdrückte Wuth gegen Andere, und eben so gemein, wie der Falsche in seinem tiefen Bücken, seiner schmeichelnden Ergebenheit erscheint, so ist er es auch nicht minder, wo er seine Ueberlegenheit zu zeigen wagt.

Die ärgste moralische Mißgeburt der Natur aber ist die Falsche! —

Ich verstehe hierunter nicht die wankelmüthige Geliebte, nicht die treulose Gattin; diese fehlen aus Schwachheit des Herzens, das nicht Kraft hat, den wechselnden Eindrücken zu widerstehen. Die Falsche, die das Seitenstück zu dem beschriebenen Falschen bildet, ist falsch aus Herzensstärke; sie kann die Wallungen dieses Triebwerks niederkämpfen, sie kann Komödie spielen in der Gesellschaft, mit täuschender Wahrheit. Neid, Klatschsucht und Verläumdung sind die drei Vernichterinnen aller Grazie und Anmuth des weiblichen Wesens; wo sie aber noch ausbrechen müssen, da verzerren sie zwar, tödten die Achtung, die dem Weibe gebührt, zerreissen die Kränze der Lieblichkeiten, die es schmücken; wo sie aber hausen und wüthen in der Tiefe, aber mit trügerischer Herzensschminke überlüncht werden, wo ein Weib als Intriguantin erscheint, da fühlt die Schöpferkraft der

Natur selbst, daß sie sich geschändet hat. Die Falsche zeigt kein Gefühl, das nicht das Facit einer sorgsamen Berechnung ist, sie spielt fortwährend Proberollen und weiß aus einem Charakter in den andern gewandt überzugehen. Jedes edlere Gefühl, das in ihr erwacht, kämpft sie nieder, weil es ihre klare Besinnung, ihre kalte Ueberlegung hinreissen könnte. Es wird Einem eiskalt zu Muthe in der Nähe eines solchen Weibes. Ihr Auge ist unerträglich; denn es liegt etwas Teufelisches darin, und wie widernatürlich dies beim Weibe ist, zeigt sich schon in der Mythe, die eine Unzahl von Teufeln, aber keine Teufelin geschaffen hat. Selbst des Teufels Großmutter wird nur als Hexe geschildert.

Lieber einem ganzen Harem ungetreuer Weiber angetraut sein, als einer solchen Falschen! — Sie wird zwar ihrem Manne nie untreu! — aber das ist nur Berechnung; sie weiß, das Weib hat Alles verloren, wenn ihre Tugend hin ist; — sie scheint ihren Mann zu verehren, zu lieben; denn sie berechnet, daß er ihr dann um so nachgiebiger wird; — sie ist zärtlich gegen ihre Kinder; denn der herrlichste Glorienschein leuchtet ja um das Haupt der treuen Mutter. — Ja — man erbebt, indem man es denkt, — selbst als Mutter heuchelt ein solches Weib. Ihr werdet sie stets von den Pflichten, von den Wonnegefühlen des Mutterherzens sprechen hören, Ihr werdet glauben, sie löse sich in Zärtlichkeit und Sorgfalt für die Ihren auf; doch betrachtet sie nur genauer: es ist nicht das warme Herzensblut, in welchem diese Gefühle getränkt sind, man sieht sie das Alles thun, als müßte sie es; es ist nicht die himmlische Freude einer edeln Mutter dabei. An solche Mütter haben die Kinder, wie sehr sie auch scheinbar zärtlich behandelt werden, nicht die wahre, tiefe Anhänglichkeit. Sie suchen ihnen durch Liebesbezeigungen nur die Erfüllungen ihrer Wünsche abzulocken; sie wollen immer etwas, wenn sie schmeicheln, und dieses Schmeicheln hat nichts kindlich Unbefangenes, sondern erscheint widerlich, katzenartig.

Man hüte sich, wenn man mit falschen Menschen in Berührung kommt, vor dem Grundsatze: wir wollen uns schon vor ihnen vorsehen. Die Jämmerlichkeit Jener geht so weit, daß man bei aller Vorsicht doch zu Aerger oder Schaden kommt. Man ist oft zu menschlich, zu glauben, daß ein Mensch durch und durch falsch sein könne, daß auch nicht eine ehrliche Faser an ihm sei; man will diese eine gute Faser wenigstens festhalten und ist durch diesen Wahn gefangen.

Man muß sie fliehen die Falschen, wenn man sie erst erkannt hat; ihnen ausweichen, sie von sich fern halten. In diesem Vermeiden mögen sie die Züchtigung für ihre Erbärmlichkeit fühlen, denn nicht Furcht vor Ueberlegenheit treibt von ihnen, nur der Abscheu vor Schmutzigem; wie man vor Ungeziefer, vor Kröten und dergleichen zurückprallt. Man weiche ihnen bei Zeiten aus, denn außerdem, daß man zu leicht Schaden nimmt, ist die Falschheit auch ansteckend; der Schnupfen, den das Herz durch sie bekommt, wird bald chronisch, man wird mißtrauisch, glaubt nicht mehr offen sein zu dürfen, immer falsche Münze zu bekommen und hält sich für einen Thoren, wenn man echte heraus gibt.

So wird man, ehe man es sich versieht, falsch gegen Andere, lediglich, weil man von der Falschheit Anderer zurückgestoßen worden ist, weil man sie hat verachten lernen.

Julius Sincerus.

Erinnerungen an Zoppot.

Umgebung von Zoppot.

Zoppot! dich liebt die Natur; sie schenkte dir treffliche Reize.
Wohl an dem Busen des Meers saugt sich Gesundheit der Mensch.

Glück und Zufriedenheit.

Dauer des Glücks! du zerstiebst wie Schaum auf der Spitze der Wogen.
Ebnen will sich das Meer, aber es ebnet sich nie.

Armer Mann.

Oeffnet die Pforte der Mann zum heimlichen Dunkel des Wäldchens,
Stände Sankt Peter nur da, ginge sie Manchem nicht auf.

Musik.

Freundin des Dichters, Musik, du schönes, ätherisches Wesen,
Laß dich umarmen, dich küßt seelenharmonisch der Freund.

Glaube, Hoffnung.

Blau ist des Himmels Gewand, und grün ist die Farbe des Meeres;
Holt doch die Hoffnung sich gern spiegelnd im Glauben das Bild.

Badeton.

Zoppot! Dein heilendes Naß kuriret nicht alle Gebrechen,
Denn es schwinget Merkur hier den gedoppelten Stab.

Der Fischer, ein Maler.

Rudert der Fischer das Boot und schwebt auf den Wogen des Meeres,
Schaukelnd, hinauf und hinab, malt mit dem Ruder die Welt.

Unter der Linde.

Hier im Schatten der Lind', umduftet von blühendem Balsam,
Haucht balsamischer noch Freundschaft die Fröhlichen an.

Des Abends.

Siehst du den Leuchter auf Hela? den Pharus der Weichsel? Auch unter
Warnender Vorsicht Aug' plumpet gar Mancher in's Meer.

Kanapee.*)

Plätzchen, du selbst nicht schön, gewährest uns reizende Aussicht,
Gleichest dem stilleren Glück, einfach sich selber genug.

Gleichest dem Sinn auch, dem edlern, im schlichten Gewande der Tugend,
Der sich des Wohlthuns erfreut, selbst sich vergessend, nur giebt.

Leribald.

*) Eine Bergpartie bei Zoppot führt diesen Namen.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Hamburg. Den 5. September 1838.)

Den alten Hansa-Gruß zuvor, von Hamburg hinüber nach Danzig. Die wogende Zeit verrinnt, wie die fluthende Elbe, die strömende Weichsel, die ihre Wasser den ehernen Mauern vorüber und immer vorüber gießen, als wollten die hohen Berge des Böhmerlandes nach der Nordsee und dem baltischen Meere sich ausbluten. Die hohen Thürme schauen mit ihren stolzen Häuptern ernst und still hinab auf das moderne Getreibe unserer grauen Städte, über welche die Stürme der Zeit mit den Wettern der Kriege hinfortgebraust, ihre großen Namen zu gleicher Berühmtheit zu erheben; doch es ist, als ob unser geistiges Leben nicht mehr, wie unsere alten Ströme, durch unsere Meere sich verbände, und keine neue Kunststraßen durch die Länder und Provinzen zu einander hinüberreichten. So fliege denn zuerst meine Feder mit einer flüchtigen Nachricht aus den Begebnissen der letzten Tage Ihnen zu. — Außer der merkantilischen Regsamkeit, die unsere Städte theilen, herrschen hier jetzt Tage der Heiterkeit und eines bunt bewegten Lebens. Die Dampfschiffe gehen die Elbe hinauf und hinab, vom festen Magdeburg bis in die Weiten der Meere; die Schnellposten kommen und gehen hinüber und herüber in die Kreuz und Quere. Die Reisewelt läßt mit Wasser- und Landrädern ihr Glückesrad nach der Heimath rollen. — Die Badegäste von Helgoland kehren zurück aus den Fischerhütten, um in Hamburgs Palästen, nach den Strapatzen jener Sommererholung, einige Tage auszuruhen, und namentlich sich in den lange entbehrten Theatern zu ergötzen. Hierzu haben die Reisenden eine günstige Zeit getroffen, und das ist trefflich, wie sie sagen, denn lange herrschte auch keine solche Lebendigkeit in Thaliens Tempeln, als gerade jetzt, und lange war das allgemeine Interesse für die dramatische Kunst nicht so angeregt. Berühmte Gäste unter den Darstellern, hohe Gäste unter den Zuschauern. Wir erfreuten uns an den Gastspielen des Herrn Löwe, Hrn. Reichel, Hrn. Bußmeier, Hrn. Wollrabe u. s. w., besonders aber an zwei anderen fremden Erscheinungen, welche das Interesse des kunstsinnigen und schaulustigen Publikums in Anspruch nahmen. Und wer sind diese? — werden Sie fragen. Hörten Sie jetzt nur die Hamburger. Hier und dort, überall heißt es: „Haben Sie Fräulein v. Hagn auch wieder, haben Sie Madame Struve auch schon gesehen?“ — „Frl. v. Hagn!“ — „Mad. Struve!“ — „Mad. Struve!“ — „Frl. v. Hagn!“ — das sind hier jetzt die Stichworte (nicht Worte von den Stichs) in allen Unterhaltungen. — Ich habe beide gesehen. — Sie auch, mein Herr Redakteur, denn wenn ich nicht irre, so sind Sie ein wackerer Ritter der erstern Dame, und von der Letzteren erinnere ich mich, daß sie in Ihrem Dampfboote gefeiert wurde. — Ich denke mir, es muß Ihnen angenehm sein, Gutes von einer Landsmännin zu erfahren, da, wie ich höre, Mad. Struve, als Dem. Krause, vor 4 Jahren, zuerst in Tilsit die Bühne betrat und in Königsberg und Danzig sich bildete und ausbildete zur wahren Künstlerin. — Ich werde dieses Umstandes wegen Ihnen umständlicher von ihr berichten — Frl. v. Hagn interessirte, noch bevor wir sie sahen, ihr Meisterspiel ist zu bekannt, als daß noch Neues irgend Jemandem darüber zu erzählen wäre, besonders Ihnen. — Auf Mad. Struve war man neugierig und gespannt, da ein vortheilhafter Ruf ihr vorangegangen war. — Sie trat bei der ersten Lichtvorstellung im Tivoli-Theater, als Agnes, im Lustspiele „Der Mann im Feuer“, auf. Das Theater hatte sich mit Neugierigen gefüllt. Die Künstlerin, ein schönes, blutjunges Weibchen, machte durch ihr Erscheinen schon einen günstigen Eindruck, errang gleich in den ersten Scenen rauschenden Beifall, der mit jedem Akte sich steigerte und mit einem stürmischen Herausrufen endigte. Bei ihrer zweiten Gastrolle als Capriciosa, strömte mit der letzt begeisterten Menge Hamburgs schöne und große Welt herbei. Der Tivoli-Garten glich einem Eldorado, voll schöner Mädchen und Frauen, einem Domicil der vornehmen Welt. Hohe Gäste hatten sich zur Vorstellung eingefunden, der Herzog von Sachsen-Meiningen, der Prinz Christian von Holstein-Glücksburg, die Herzogin von Holstein-Glücksburg, die Herzogin von Anhalt-Bernburg, das hohe Gefolge der fürstlichen Personen und ein großer Theil der hiesigen Notabilitäten. Das Theater war gedrängt voll. Mad. Struve wurde mit rauschendem Gruße empfangen. Die Darstellung wurde oft durch lärmenden Beifall unterbrochen, und die Künstlerin, die von den andern Mitgliedern mit Eifer unterstützt war, wurde am Schlusse wieder gerufen. — Es hat wohl eigentlich noch keinen so liebenswürdigen „Taugenichts“ weder in Paris noch sonst wo gegeben, wie wir ihn im dritten Gastspiele, die Mad. Struve als „Pariser Taugenichts“ sahen. Wie im Publiko die Stimme, ist diese auch unter den Kunstrichtern aller Blätter sich gleich. — In seinem „Argus No. 344.“ sagt Herr E. Lehmann: „Mad. Struve bewährte nicht minder den ihr vorangegangenen, vortheilhaften Ruf. Im Besitze eines liebreizenden Aeußern, eines wohltönenden, nüancenreichen Organs und einer geregelten Theaterroutine, traf sie als Agnes den Ton kindlicher Herzlichkeit, etwas Monotonie abgerechnet, so richtig, beachtete sie so genau die Grenzlinie naturgetreuer, decenter Naivität, daß sich allgemein der Wunsch aussprach, es möge der Direktion gelingen, die liebenswürdige, talentvolle Dame bleibend zu fesseln.“ — Ebenso sagt der in der literarischen Welt sehr geachtete Dr. Töpfer in seiner „Thalia No. 69.“: „Am Mittwoch den 22sten traten in dem u. s. w. — Mad. Struve und Hr. Wollrabe als Gäste auf und gefielen beide. Die erstere, welche in dieser Rolle ganz vorzüglich spielte, wurde fast in jeder Scene mit rauschendem Beifalle überschüttet u. s. w. Ebenso sprachen sich die andern Zeitblätter aus, was denjenigen am mehrsten von dem Eindrucke, den die Künstlerin machte, überzeugen muß, der den Widerspruchsgeist der Blätter unter sich kennt.. — Nächstens bekommen wir nun „Preciosa“, die vierte und letzte Gastrolle von ihr zu sehen, und Alles sieht mit Ungeduld dieser Vorstellung entgegen, denn Mad. Struve scheint das Schooßkind der guten Hamburger geworden zu sein. Die Hoffnung, sie als Griseldis zu sehen, worin Frl. v. Hagn so meisterlich ist, scheint vereitelt, wenn nicht, wie der „Argus“, die Erwartung eines festen Engagements ausspricht, die Künstlerin an unserer Bühne bleibt, und nicht, wie es heißt, den Einladungen nach Wien folgen wird. — So ist also früher in Ihrem Dampfboote der Mad. Struve das richtige Horoscop gestellt; doch von Herrn Struve — da schweigt die Geschichte. — Mit Berichten über Frl. v. Hagn, die jetzt erst ihre Gastrollen auf dem Stadttheater begonnen, werde ich nächstens Ihr Ritterherz erfreuen. — Hr. Löwe ist bereits abgegangen und Hr. Gern hat in Berlin schon einen Witzpfeil von der Bühne auf ihn abgeschossen, indem er, als Hr. Löwe in der Rolle des Garrik auftrat, sagte: „Dieser Garrik ist ein Löwe in seiner Kunst.“ — — Der Professor Legnani, der auf Helgoland zwei Guitarren-Concerte gab und Alles in Bewunderung setzte, ist hier zurückgekehrt, doch will er keine Saite berühren, weil man bei seinen frühern Anerbietungen Seitenwege machte. Seine G(eh) Saite hat uns verstimmt. — Der „Parterrist vom Stadttheater“ wirft einige Helgolander Steine darüber verschiedenen Leuten in den Weg. — In seinem Lobe der Mad. Ernst-Seidler und des Herrn Hammermeister kann ich nur mit einstimmen, sie heben unsere Opern.

Ihr

Hamburger Sansfaçon.

„ Das größte Dorf in Europa ist unstreitig Csaba, achtzehn Meilen von Pesth entfernt, nahe bei Bekes, in einer weiten, fruchtbaren Ebene im Bekeser Komitate liegend. Es wurde im Jahre 1715 angelegt und zählte in 2063 Häusern 22,143 (im J. 1832 nach der Cholera nur 21,093) Einwohner, die größtentheils Slaven sind. Der Ort besitzt eine katholische und zwei evangelische Kirchen, mit zwei Predigern. Der bei weitem größere Theil der Einwohner lebt vom Acker- und Hanfbau und von der Viehzucht, doch werden auch zunftmäßige Gewerbe getrieben. Die Seidenkultur fängt darin an einige Grundlage zu bekommen. Zu wundern ist es, daß sehr wenige Geographien von dem Bestehen dieses so großen Ortes Erwähnung thun.

„ Ein Edelmann zu Fingo war in ein junges Mädchen rasend verliebt. Er entführte sie ihrer Mutter, einer armen Soldatenwittwe. Diese erfuhr endlich den Aufenthalt ihrer Tochter, schrieb ihr und bat sie aufs zärtlichste, ihr in ihrem Ende beizustehen. — Der Edelmann war eben gegenwärtig, als der Brief ankam, und verlangte denselben zu sehen. Das Mädchen widersetzte sich aus allen Kräften, damit er den übeln Zustand ihrer Mutter nicht erfahren sollte. Da er sie aber mit Gewalt zwingen wollte, den Brief herzugeben, rollte sie das Papier zusammen und verschluckte es, daß sie auf der Stelle davon starb. Die Eifersucht des Edelmanns wurde dadurch so rege, daß er der erblaßten Geliebten den Hals aufschnitt und den Brief herausnahm. Da er von seinem ungerechten Verdachte überzeugt war, gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er sich selbst entleibte.

„ Auf der Insel Pagus in Quarnero herrscht in dem Dorfe Noraglia ein Gebrauch, der brutal und unnatürlich ist. Wenn der Bräutigam im Begriffe ist, seine Braut, mit welcher er sich nun auf immer verbinden soll, mit sich hinwegzuführen, so fangen ihre Eltern, indem sie ihm dieselbe übergeben, an, ihm zugleich alle ihre schlimmen Eigenschaften, mit weitläuftiger Karrikatur, nach der Reihe, zu erzählen, worauf der Bräutigam mit einer unwilligen Miene sich nach der Braut dreht und zu ihr sagt: O! wenn du so bist, so werde ich dir den Kopf schon zurecht zu setzen wissen. Und indem er dies sagt, gibt er ihr das Zeichen mit einer derben Maulschelle, macht ihr eine Faust, tritt sie mit dem Fuß, oder erweist ihr andere Liebkosungen dieser Art, unter denen, damit nicht Alles ein bloßes Schattenspiel sei, sie manche wirklich empfinden muß. — Da die morlakischen Weiber sich gemeiniglich bald einer unausstehlichen Unreinlichkeit ergeben, so ist dieses vielleicht zu gleicher Zeit die Ursache und Wirkung von der verächtlichen Behandlung, die sie von ihren Männern und Eltern erfahren müssen. Wenn diese mit einer Person von Bedeutung sprechen, so nennen sie ihre Weiber niemals, ohne dabei zu sagen: Mit Erlaubniß.

„ Ein Gentleman von Northumberland versammelte letzthin die vornehmsten Nachbarn aus der Umgegend seines Landguts. Nach beendigter Mahlzeit, als Jedermann recht wacker gezecht hatte, kündigte er seinen Gästen an, er wolle ihnen den Inhalt seines Testaments mittheilen, indem es nothwendig sei, daß sie von dessen Verfügung in Kenntniß gesetzt würden. Nach verschiedenen Familien-Vermächtnissen kam folgende Klausel: „Ich verschreibe die Summe von 600 Pfd., so wie eine jährliche Rente von 200 Pfd. zur Erbauung eines Wirthshauses, an der Stelle, wo die zwei Straßen sich kreuzen; das Haus soll im Schilde führen: „Zum guten Todten.“ Mein Leichnam soll im Keller dieses Wirthshauses begraben werden. Ein Leichenstein, auf welchem mein Name, meine Vornamen, das Datum meiner Geburt und das meines Hinsterbens eingegraben werden, soll die Thüre zu dem Kellergewölbe bilden. Dieser Stein muß aber so angebracht werden, daß er auch die Mitte der Trinkstube einnehme, welche oben auf dem Keller gebaut werden soll. Die jährliche Rente von 200 Pfd. soll folgendermaßen verwendet werden: 50 Pfd. meinem Kellner, John Hart, der obengenanntes Wirthshaus führen soll und dann diese Anstalt auf seine männlichen Nachkommen übertragen kann; 50 Pfd., jedes Jahr zu zwei großen Mahlzeiten zu verwenden, wovon die eine in der Trinkstube, an meinem Geburtstage, die andere im Keller selbst, an meinem Todestage zu halten ist. Jeder dieser Mahlzeiten sollen 25 Gäste beiwohnen: der Sherif wird deren 13 ernennen, John Hart die übrigen. 50 Pfd. zum Ankauf von Bier und Branntwein, den ärmsten Bewohnern des Kantons auszutheilen. Und endlich 50 Pfund, um den Kellervorrath zu erneuern, der für die armen Fußreisenden, welche im Wirthshause einkehren und zu Trinken verlangen, bestimmt ist. Das Wirthshaus soll das Eigenthum des Kantons sein, darf aber nie verkauft werden.“ Die letzten Zeilen waren folgendermaßen abgefaßt: „Und Euch Alle bescheide ich am jüngsten Tage zu einer Zusammenkunft in der großen Stube; wir werden daselbst beim vollen Glase warten, bis der Gerichtsdiener erscheint, um uns vor den allerhöchsten Richterstuhl zu laden.“ Ein schallender Jubel erfolgte auf die Vorlesung.

„ Eine literarische Zeitung meldet von Jemandem: „er habe den Hofraths-Character erhalten.“ Oft ist es allerdings bloß ein leerer Titel, wenn man von einem Menschen sagt: er hat einen Charakter. Es wäre übrigens gut, wenn der Staat allerlei Charaktere ertheilen könnte! Wir möchten aber gern eine Definition haben, welche Art des Charakters in dem Titel Hofrath liege?

Berichtigung.

Im Dampfboote No. 108. Seite 855. Spalte 2. Zeile 2 von unten soll es heißen: denn die Mehrheit hat immer Recht, statt: denn die Wahrheit hat immer Recht.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 109.

am 11. September 1838.

Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Culm, den 7. September 1838.

So groß die Hoffnungen des Landmannes auf eine gesegnete Ernte bis zum Ende des Monats Juli auch waren, indem bis dahin die fruchtbare Witterung ihn dazu vollkommen berechtigte, so sehr ist es zu bedauern, daß der den ganzen Monat August und bis zu diesem Augenblicke anhaltende Regen den Segen Gottes, der auf allen Feldern dem Auge sich so erfreulich darbot, zum großen Theil schon zerstört hat. Der Landmann muß, so zu sagen, das Getreide in die Scheunen stehlen, und dann ist es doch noch so feucht, daß die Körner sehr schwer aus den Aehren heraus zu dreschen sind. Das zum Verkauf auf den Markt kommende Getreide ist auch mehrentheils dumpfig und gibt natürlich nicht das beste Brot. Mit der Weizenernte hat man zwar hie und da angefangen, es ist aber dabei wegen des Regens nicht viel zu machen; an manchen Orten fängt der Weizen schon an, auf dem Halme auszuwachsen. Doch ist schon frischer Weizen zu 2 Rthlrn. pro Scheffel, frischer Roggen aber zu 1 Rthlr. 2½ bis 5 Sgr. verkauft worden. — Fast möchte man abergläubig werden, denn seit dem 10. Juli, dem Siebenbrüdertage, hat es mit wenig Ausnahme fast täglich geregnet. Mit dem 28. v. M. hat zwar das böse Regiment dieser unangenehmen Brüder geendigt, Gott gäbe, daß auch das nasse Wetter für jetzt ein Ende nehmen möchte. — — Hoffentlich wird es eine Menge Kartoffeln und überhaupt viel Gartengewächs geben, welches durch den Regen allerdings gewonnen hat, was auch ein Glück ist, indem doch keine Hungersnoth unter den armen Leuten zu befürchten sein dürfte. — — Mit dem Obste sieht es in hiesiger Gegend schlecht aus, Pflaumen gibt es wenig, ein großer Theil der Bäume ist erfroren, und von den übrigen haben die Nachtfröste die Blüthen abgestreift. Aepfel und Birnen wird es wohl, wenn auch nicht im Ueberflusse, so doch zum nothwendigen Bedarf geben. — — Unter den Gänsen herrscht hier eine Seuche, indem sie in einer Stunde ganz gesund und bald darauf todt sind. Bei näherer Untersuchung hat man auffallend viel Würmer im Kopfe gefunden. — — Am 5. v. M. ertrank hier ein Züchner-Geselle beim Baden. Es scheint, als ob die Bestimmung bei diesem Verunglückten gewaltet hätte. Es war an diesem Tage durchaus kein Wetter zum Baden, sein Meister stellte ihm vor, daß er sich bei der kühlen Witterung erkälten und bei dem angeschwollenen Wasser ertrinken könne. Er versprach, nicht zu baden, ging aber, da es gerade Sonntag war, aus, und bald darauf wurde dem Meister die Nachricht gebracht, daß sein Geselle ertrunken sei. Der Leichnam des Ertrunkenen wurde erst nach mehren Tagen gefunden. — — Am 16. v. M. fiel der Maurergeselle Gottlieb Hintz, der bei einem Hausbau beschäftigt war, vom dritten Stocke des Hauses herunter und brach ein Bein. Die nähern Umstände, welche dieses Unglück veranlaßt haben, werden untersucht. — — Am 22. v. M. fiel in Briesen eine jüdische Hausfrau rückwärts von einer Treppe und starb 24 Stunden darauf. — — Brände sind in dem verflossenen Monate mehre vorgekommen, ohne daß die Entstehungs-Ursache hat ermittelt werden können. Es wird eine vorsätzliche Brandstiftung bei den meisten Bränden nicht bezweifelt. Referent glaubt dies auch und erlaubt sich, bei dieser Gelegenheit eine Frage aufzuwerfen, die ihm nicht so ganz unwichtig zu sein scheint; nämlich die: woher mag es wohl kommen, daß bei der heutigen Zeit, wo so viel zur Verbesserung des Menschengeschlechts durch Schulen und andere wohlthätige Anstalten gethan wird, so auffallend viel Verbrechen aller Art ausgeübt werden? Liegt es etwa in einer großen Noth unter der niedern Volksklasse, oder in Mangel an Erwerb? Keins von beiden. Denn Gott sei Dank! Arbeit findet sich alle Tage für den, der arbeiten will, und Brot auch, also wenigstens hört man nicht, daß irgendwo eine Hungersnoth ausgebrochen wäre. Dem Referenten, der sich schon so manche Zeit unter den Leuten aller Art herumtummelt, kommt es vor, als ob das sicherste Fundament für Heil und Segen, die Religion, zu gleichgiltig behandelt würde. Dieser Vorwurf trifft nun eben so gut die höhern, als die niedern Stände, und zwar die ersteren in größerem Maaße, als die letzteren, denn man sieht die Andachtsstätten fast nur von Bürgern und Bauern angefüllt an Ständen der Honoratioren aber beständig leer. Von den Höheren sollte aber das gute Beispiel ausgehen, dann wüve der niedrig Stehende auch vielleicht besser sein, als er jetzt leider ist. Doch ist dies nur eine Meinung, die freilich auch auf mancher Erfahrung beruht. Es ließe sich hierüber so Manches sagen, was wahrlich nicht gelogen wäre; indessen ist über den Punkt schon so viel geschrieben und geredet, und es wird deßhalb nicht anders, was um so mehr zu bedauern ist, als unser guter König so viel zum Bessern thut, das Gotteshaus so fleißig besucht und gewiß in jeder Hinsicht seinen Unterthanen mit herrlichem Beispiele vorangeht. Möchte doch Jeder ihm zu folgen streben, es würden wahrlich der Thnen des Kummers und der Noth viel weniger geweint wern.

Lauenburg, den 6. September 1838.

So wie es heißt, werden Se. Königl. Hoheit der Kronprinz in der Mitte dieses Monats und wahrscheinlich am 15., vo Cöslin kommend und nach Danzig reisend, unser Städtchen passiren. — — Mit der diesjährigen Ernte sieht es in mfacher Beziehung traurig aus, einestheils, weil der Ertrag durchschnittlich wohl nur geringe ausfallen wird, und anderntheils, weil es bei der gegenwärtigen Witterung sehr schwer fällt das Getreide trocken in die Scheunen zu bekommen. Denn,

nach einer großen und anhaltenden Dürre, hat es mit sehr we-
nigen Ausnahmen jetzt bereits 6 Wochen täglich geregnet, so
daß nicht nur jetzt der bereits gemähete Roggen, sondern
sogar schon früher mitunter auf dem Halme ausgewachsen ist.
Der Ertrag des Sommergetreides wird deßhalb gewiß sehr ge-
ringe sein, weil durch die frühere große und anhaltende Hitze
das Wachsthum desselben nicht nur sehr behindert worden, son-
dern das Getreide stellenweise sogar ganz ausgebrannt ist. An eini-
gen Orten haben Hafer und Gerste überdies noch ganz kürzlich
durch einen am 24. v. M. stattgefundenen Hagelschlag sehr ge-
litten, der namentlich in Oblewitz, hiesigen Kreises, in der
Größe gewöhnlicher Pflaumen? gefallen sein soll und dort bei
den gemeinten Getreide-Arten den größten Schaden angerichtet
hat. — — Die Kartoffeln versprechen im allgemeinen eine ge-
segnete Ernte, und wir dürfen deßhalb der frohen Hoffnung
leben, daß im künftigen Jahre ein ähnlicher Nothstand nicht
wiederkehren werde, wie solcher bekanntlich im laufenden herrschte,
der sich in seinen Folgen von der untersten Volksklasse über
alle anderen verbreitete, und dessen Linderung überall bedeu-
tende Opfer erforderte, wie solche namentlich von so manchen
Gutsbesitzern, oft bis zur eigenen Erschöpfung, Behufs Erhaltung
ihrer Unterthanen, gebracht worden sind. — — Merkwürdiger
Weise war der hiesige Kreis bisher von der Landplage befreit,
welche die Maulseuche unter dem Rindvieh den Bewohnern al-
ler benachbarten Kreise bereitete. Aber auch uns hat dies Ue-
bel jetzt ereilt, indem ganz kürzlich die Heerden in drei Ort-
schaften von dieser Seuche ergriffen sind, die aber sich bisher
als gutartig gezeigt hat. Bekanntlich muß der Genuß der
Milch von Kühen, welche an dieser Krankheit leiden, unter-
bleiben, und die Behörden haben es an Warnungen vor deren
Gebrauch nicht fehlen lassen; dessen ungeachtet hat ein Land-
mann im Bütowschen Kreise die Milch seiner an der Maulseuche
leidenden Kühe dennoch genossen, fühlt nun aber auch die übeln
Folgen seiner Unfolgsamkeit, indem auch ihn die Krankheit er-
eilt hat, wonach er gegenwärtig außer Stande ist, einigerma-
ßen harte, oder auch nur ziemlich warme Speisen zu sich zu
nehmen, da der Mund ausgeschlagen und wund ist. So straft
sich die Thorheit selbst! — — Eine noch weit üblere Krank-
heit ist die Tollwuth unter dem Rindvieh in Oblewitz, welche
vor kurzem ausgebrochen ist, und woran zum großen Nachtheil
des Besitzers bereits 13 der kostbarsten Häupter gefallen sind. —
Doch genug hiervon, um Ihnen noch von dem regen Wohl-
thätigkeits-Sinne vieler Damen unseres Kreises dasjenig mit-
zutheilen, was um so mehr eine lobende Anerkennun ver-
dient, als die Absicht, solche zu erzielen, dabei gar nicht hrvor-
getreten ist. — Es hatte sich nämlich ein Frauen-Verei zur
Unterstützung der Nothleidenden des Kreises gebildet, dessen
Mitglieder werthvolle Arbeiten verfertigten, die demnächst ffent-
lich versteigert wurden, und wovon der Betrag von cir 220
Rthlrn. vollständig unter die hilfsbedürftigsten Einwohr der
Stadt und des platten Landes, hiesigen Kreises, vertheilt woen ist.
Die Entstehung dieses Vereins haben wir der würdige Frau
Superintendentin Thym zu Garzegar zu verdanken. De herz-
lichste Dank sei ihr für diese edeln Gesinnungen und vilachen
Bemühungen; der herzlichste Dank sei auch den ander edeln
Damen, die so freundlich, als bereitwillig, zur Linderig der
allgemeinen Noth beigetragen haben! — — Auch ein Ulücks-
fall hat sich im Laufe des verflossenen Monats ereignet ndem
sich in der Nacht vom 5. zum 6. ein Schuhmacher-ursche
aus der Stadt in dem zu derselben gehörigen Walde hängt
hat. Warum? ist unbekannt, obwohl darüber mehrfac doch
unbestimmte Gerüchte in Umlauf sind. — — Schließli muß
ich zur Berichtigung der Korrespondenz von Bütow, von 3. v.
M., Ihnen die Mittheilung machen, daß der Herr Oberster
Forberg in Borntuchen zu seinem 50jährigen Dienst-Jläum
nicht den rothen Adler-Orden der 4ten, sondern den 3ten
Classe erhalten hat. r.

Thorn, den 7. September 1838.

Auch hier gibt es einen Mäßigkeits-Verein, der indessen nur sehr wenige Theilnehmer zählt. Damit soll nicht gesagt sein, daß Unmäßigkeit vorwalte, wenigstens nicht mehr, als in andern Gegenden der Provinz; auch wird die gute Tendenz solcher Vereine willig erkannt. Es ist indessen übel, daß fremdartige Dinge, z. B. religiöse Bestrebungen, durch die Urheber des Vereins damit in Verbindung gesetzt werden, oder daß der große Haufe so etwas muthmaßt, und an dieser Klippe scheitern alle Hoffnungen auf durchgreifenden Erfolg. — Ueber diesen so oft besprochenen und längst ausgebeuteten Gegenstand würde ich mich gewiß nicht geäußert haben, wenn nicht der Auszug aus dem hier sehr wohlbekannten Werke der Henriette Martineau, in No. 100. Ihres Blattes, dazu Veranlassung gäbe. Es wäre zu wünschen, daß dessen Inhalt überall beherzigt würde und namentlich der Schlußsatz: daß derartige Vereine sich damit begnügen möchten, die Folgen der Trunkenheit in jeder Beziehung bekannt zu machen und durch die aufgestellten Beispiele zu nützen, wobei weder Dichtung, noch Uebertreibung nöthig wären. Zugleich würde der Vortheil erreicht, daß alsdann alle unnützen Besprechungen über diese Sache ein Ende hätten, mit denen die Blätter, bisher ohne Nutzen, gefüllt worden sind. — — Der hiesige bestallte Lotterie-Collecteur X. ist, wegen nunmehr schon erwiesenen Verdachtes, zur ernstesten Criminal-Untersuchung gezogen worden. Er soll sich erlaubt haben, solche Loose, welche in einer früheren Classe schon heraus gekommen waren und also in einer späteren nicht mehr gewinnen konnten, dennoch wieder zu verkaufen. Man stelle sich z. B. vor, daß ein Loos in der 2ten Classe gewonnen hatte, so mußte X., nach seiner Pflicht, die Loose derselben Nummer für Classe 3. 4. 5. zurückbehalten und wieder nach Berlin senden. Statt dessen verkaufte er sie und unterschlug außerdem die Gewinne. Da er sein Geschäft seit einer Reihe von Jahren getrieben hat, wahrscheinlich mit gleicher Industrie so ist nicht zu verwundern, wie er sich ein höchst bedeutendes Vermögen erwerben konnte. Dieses wird ihm nun aber wohl etwas geschmälert werden, der übrigen Strafen, die ihn erwarten, nicht zu gedenken. Diesen Gegenstand berühre ich, um nach Kräften zu wirken, daß eine einmal vom Staate sanctionirte Einrichtung, die Lotterie, durch unbestimmte Gerüchte, das Vertrauen des Publikums nicht verliere. Es ist auch von Seiten der Behörden nichts unterlassen, um jeden Beschädigten zu dem Seinigen zu verhelfen. Es möchte sich aus diesem Vorfalle die Lehre entnehmen lassen, daß Jedermann, der ein Lotterie-Loos besitzt, sich von seinem Collecteur die offizielle Gewinn-Liste vorlegen lasse, obgleich gewiß nicht zu muthmaßen ist, daß weiter in Preußen ein so gewissenloser Beamter dieser Art werde gefunden werden. — — Die Witterung ist auch hier fortwährend ungünstig. Dennoch rechnen die Landleute auf eine wenigstens mittelmäßige Ernte, obgleich sie, des Regens wegen, die Erzeugnisse ihrer Felder fast herein stehlen müssen. Namentlich verspricht die Sommerfrucht reichlichen Ertrag, so daß Producenten und Abnehmer zufrieden sein werden. E. M.

Stückgut.

— Der gegenwärtige Zustand der Gewerbe in Deutschland ist beträchtlich höher, als der vor 60 oder 35 und selbst vor 20 Jahren. Der wichtigste deutsche Industriezweig, die Leinwand, der ihr nächststehende die Baumwollen-Manufactur, die Lederbearbeitung, die Eisen- und Stahlarbeiten, Porzellan-, Glas- und Kunstschreiner-Waaren, die

chemischen Fabrikate, die mathematischen, optischen, physikalischen und chirurgischen Instrumente u. s. f. sind nicht nur nicht gesunken hinsichtlich der Kunst, die meisten dieser Artikel haben im Gegentheil eine früher nie da gewesene Vollkommenheit erlangt. Man denke nur an die Stahl- (auch Gold- und Silber-) Arbeiten in Wien, an die Kunstgebilde in Porzellan in Berlin, an die in Glas und Crystall in Böhmen, und jetzt auch seit mehren Jahren in dem an Böhmen stoßenden Theile Baierns; an die Tischlerwaaren und das Leder von Mainz, an die Wagenfabriken in Offenbach, Wien; an die Stahl- und Eisenwaaren in Solingen, Berlin, Sahn; an die Färbereien in Elberfeld, an die erfurter, crefelder Fabrikate, an die rheinpreußischen, badischen, baierischen Tücher, Tabake da und dort, an die Officinen der H. H. Utzschneider (und des verstorbenen v. Frauenhofer), Ertel u. s. w. in München, bei welchen, zu Baierns, seiner Könige und seiner edlen Bürger, ja zu Deutschlands hohem Ruhme, die wichtigsten und die glänzendsten Bestellungen da und dorther, z. B. jüngst noch, wie früher, aus Rußland, in höchsten Aufträgen eingegangen sind und noch eingehen; an die wiener und münchener Musik-Instrumente, an die da und dort entstandenen Dampfmaschinen-Werkstäte (wie in Darmstadt) u. s. w. Nie hatten Mathematik, Mechanik, Naturwissenschaften den Standpunkt eingenommen, worauf sie jetzt stehen, daher der neuzeitliche Schwung aller Künste und Fertigkeiten, bis zu den Kochheerden und Sparöfen herab, fühlbar; der vortheilhaftere Betrieb des Forst-, Berg- und Hüttenwesens. Nichts von dem, was Deutschland früher besaß, hat die Gewerbe-Geschicklichkeit verloren; diese ist zehnfach erhöht, mit tausendfachem Neuen beschenkt worden. Wie in einem Frühlinge strotzet der deutsche Boden von Keimen der Industrie, der Intelligenz, der Arbeitslust; er harret nur der Frühlingslüfte, des goldenen Regens, der herauslockenden, allnährenden Sonne. — Bei unseren jetzt wieder so gestiegenen Hoffnungen wollen wir aber zwei Dinge nicht vergessen: daß Deutschland vorzugsweise auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen, und daß das Grundeigenthum bei uns allgemeiner vertheilt ist, mit dessen Anbau die Bevölkerung auch in den kleinern Städten, wie auf dem Lande, sich befassen muß; ferner, daß es schwer und eine seltene Erscheinung bleibt, die landwirthschaftliche Gewerbsthätigkeit mit der Fabrik- und Manufactur-Thätigkeit in parallelen Aufschwung zu setzen und darinzu erhalten.

— Die englischen Tageblätter enthalten das Geständniß, daß die jetzige Ernte wohl nicht hinlänglich Weizen liefern werde, um die Einwohner der drei Königreiche zu ernähren. Nach Berechnung von Sachverständigen können wohl an 3 Millionen Quarter (zu 5¼ Schffln. Berliner) fehlen, die vom Continent herbeigeschafft werden müssen. Zwar liegen schon seit einiger Zeit in den Häfen 600,000 Quarter Weizen gespeichert, allein es darf nur eine kriegerische Nachricht erscheinen, daß Flotten ausgerüstet verproviantirt werden müssen, sogleich steigt der Preis bedeutend. Vier Pfund engl. Brodes kosten jetzt in England 10 bis 11 Pence (9 Sgr.), sonst war der Preis 7 Pence. Da nun durch den Zollverein einige Erschwerung des Absatzes von englischen Manufacturen in Deutschland eingetreten ist, so kann leicht die freie Einfuhr des unter Königl. Schlosse in England befindlichen fremden Weizens gewaltsam erzwungen werden. Die Geldmacht daselbst wird Alles thun, um dies zu verhindern, und man wird alle Mittel anwenden, um den Durchschnittpreis zu ermäßigen, durch Scheinverkäufe; allein die Wahrheit wird dennoch ihr Recht behaupten, denn die Berichte sind nach der politischen Partei der Zeitschriften eingerichtet. Die Reichen und Landeigner behaupten, die Ernte wäre gesegnet, die Liberalen aber, sie wäre schlecht ausgefallen. Aber zu erwägen ist, daß auf dem Continent und in England die alten Weizen-Vorräthe aufgezehrt sind und die Ernte in Deutschland auch gelitten habe, doch heißt es auch hier: preiset alles und wählet das Beste — die Mittelstraße. Die Admiralität hat in London auf den 20. d. M. einen Termin, zur Abschließung eines Contracts auf 10,000 Tierzen gesalzenes Schweinfleisch und 1000 dergleichen Rindfleisch, ausgeboten. Die Lieferung würde größer sein, da so viele Truppen nach Canada geschifft sind, allein jetzt will man ihnen dort frisches Fleisch liefern lassen, weil das gesalzene den Scorbut unter den Truppen befördert.

Kajütenfracht.

— Unlängst ist in diesen Blättern dem grünen Thee, als Getränk, viel Böses nachgeredet worden. Allein in einem Falle kann derselbe als Arzeneimittel benutzt werden, nämlich in der sogenannten Seekrankheit. In England und Frankreich versehen sich diejenigen, welche Seereisen zu machen gedenken, mit einigen Flaschen voll starken Aufgusses dieser sonst so schädlichen Blätter und nehmen bei einem Anfalle von Schwindel sogleich ein Bierglas voll, und nach einer Stunde wiederholen sie die nämliche Gabe, bis das Unwohlsein gehoben ist. Man hat uns versichert, das Mittel sei probat und im Stande, einen sehr unangenehmen Begleiter auf Lustseefahrten zu entfernen. Bei Gelegenheit, als ein hiesiger Rheeder seine Verwandte und Freunde auf seinem auf der Rheede liegenden Kauffahrer bewirthete, wurden fast alle Damen und Herren von dieser Krankheit befallen, mußten alle die ihnen dargebotenen Erfrischungen zurückweisen und wurden erst dann von Uebelkeit befreit, als sie Abends den Fuß auf das feste Land setzten.

— Nachdem uns kaum Herr Gerngroß verlassen hat, gedenkt eine andere Künstlerin in Haararbeiten, die, nach Nachrichten aus Königsberg und Elbing, ganz vorzügliche Sachen verfertigt haben soll, uns zu besuchen. Es ist dies ein Fräulein Louise Pflaumenbaum, aus Lyck gebürtig. Sie arbeitet Häubchen, Theelöffelkörbchen, Pellerinen mit

Fraisen, Handschuhe, Cravatten, Geldbörsen, Toiletten, Schuhe, Stiefelchen und vieles Andere aus Menschenhaaren. — Für die Vorzüglichkeit dieser Arbeiten spricht auch, daß in Königsberg Ihre Excellenz die Frau Kanzler von Wegner der Künstlerin ihren Saal einräumte, um darin ihre Arbeiten zur Schau zu stellen.

— Der Gewinn des Herrn Grafen v. Sierakowski ist nicht No. 218., sondern No. 248. des Kataloges: acht landschaftliche Radirungen von Stuhlmann; wie aus dem Verloosungs-Protokolle hervorgeht.

— Zum Bau eines neuen Militär-Krankenhauses in Danzig hat Se. Majestät der König 124,000 Thaler bewilligt. Für das nächste Jahr sind bereits 30,000 Thaler angewiesen, und der Bau soll schon in diesem Herbste beginnen. Das alte Danziger Zuchthaus auf dem Zuchthaus-Platze wird eingerissen werden und das Krankenhaus an dessen Stelle kommen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.